

**Predigt in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am 27.10.2013
über Micha 6, 2-8
von Pfarrer Ulrich Laepple, Berlin**

„Hört Berge, Gott führt einen Prozess. Horcht, ihr Grundmauern der Erde. Denn Gott führt einen Prozess mit seinem Volk, mit Israel rechtet er.“

So, liebe Gemeinde, fängt der für heute ausgewählte Predigttext an. Er steht im Prophetenbuch Micha, Kap. 6. Ein Prozess - nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit, nein, dieser Rechtsstreit geht alle etwas an. Darum wird die ganze Weltöffentlichkeit mobilisiert, der ganze Kosmos: „Hört Berge, Gott führt einen Prozess. Horcht, ihr Grundmauern der Erde.“

Darum geht er auch uns an.

I. Gott führt einen Prozess! Haben wir genau hingehört gegen wen? Nicht gegen irgendeinen Gegner. Sondern – so heißt es - gegen „sein Volk“. Es ist also ein Prozess unter Verbündeten. Wie wird dieser Prozess verlaufen, wie lautet die Anklage, wie verläuft die Verteidigungslinie auf Seiten des Angeklagten, und vor allem: Wie wird dieser Prozess ausgehen?

II. Wer erwartet, jetzt werde eine niederschmetternde Anklageschrift verlesen, wird überrascht: Denn der Ankläger fragt: „Was habe ich dir angetan, mein Volk?“ (Er überschüttet ihn nicht mit vorwurfsvoll mit Anklagen.) Er fragt sogar: „Womit habe ich dich überfordert?“ Das Volk, offenbar politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich am Boden und im Glauben orientierungslos geworden, sagt nämlich: „Gott hat uns über die Maßen belastet.“ Aber die Gegenfrage lautet: „Habe ich dich wirklich belastet? Ich habe dich doch *entlastet*. Ich habe ich aus Ägypten herausgeführt aus der Sklaverei.“ „Ich dich *niedergedrückt*? Habe ich dich nicht *heraufgeführt* ins verheißene Land.“ Und um diese Erinnerung möglichst anschaulich zu machen, nennt er Namen von Personen, die mit dieser Befreiungsgeschichte unmittelbar zusammenhängen: „Erinnere dich: ich habe doch vor dir hergesandt Mose, Aaron und Mirjam“. Diese Namen haben einen hellen Klang im Volk. „Erinnere dich doch“. Dann fallen zwei Namen mit dunklem Klang, von zwei Erzfeinden, die Israel ums Haar vernichtet hätten: „Vergegenwärtige dir doch, was Balak plante, der König von Moab, und was Bileam wollte, der Sohn Beors“. Und schließlich werden zwei Ortsnamen erwähnt: „Bedenke den Übergang von Schittim nach Gilgal“ – so heißen die Orte, wo das Volk den Jordan überquerte und ins verheißene Land kam. Und nun kommt heraus, warum das alles genannt wird: „Bedenke das alles, damit du erkennst Gottes Gut-Taten.“

„Gedenke, vergegenwärtige, damit du erkennst Gottes Gut-Taten!“ Was ist das: Statt Anklagen ein Werben, statt Drohung eine Seelsorge des Erinnerns und Ermutigens. Wir, die Nichtjuden, die wir sicherlich heute morgen fast ausschließlich hier sind, hören zu, hören mit, wie Gott mit seinem Volk in schwerer Zeit umgeht. Aber wir hören nicht nur mit. Wir dürfen uns neben Israel stellen und uns mit Israel sagen lassen: „Bevor du denkst: Gott ist nicht mehr für dich da, Gott schweigt, er hat dich vergessen, er ist gegen dich, ja, er hat Böses gegen dich im Sinn - erinnere dich an Bewahrungen, an die Namen von Menschen, die dir geholfen haben, an Orte, wo Begegnungen stattgefunden haben, die dein Leben heilsam beeinflusst haben, an Zeiten, die für dich gut waren und hilfreich und von denen du immer noch zehrst!“ Wie es in einem schöner Psalm Israels heißt: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Denn Erinnern bedeutet: erwartungsvoll werden. Gedenken heißt: Hoffnung gewinnen.

Ich bin ziemlich sicher, liebe Gemeinde, dass wir alle solche Ereignisse, Orte, Namen aus unserem Leben kennen, die uns an Gottes Gut-Taten erinnern. Vergiss diese Namen, Orte und Ereignisse nicht. Auch nicht die Ereignisse, Namen und Orte aus dem Leben unseres Volks, unserer jüngeren Geschichte: den Bundeskanzler nicht, der ein Zeichen der Versöhnung mit Polen setzte und vor dem

Denkmal des Warschauer Ghettos auf die Knie sank. Nicht den 9. November 1989 mit dem Fall der Mauer hier in Berlin, ein Wunder – „damit du - auch als Volk - erkennst die Gut-Taten Gottes.“

III. Zurück zu unserem Text und seiner so merkwürdigen Anklage – der Anklage voller Zuwendung und Zuneigung, werbend, fast tröstend. Nein, so gewinnt man keinen Prozess, wenn man den Prozessgegner auf solche Weise schont, wenn man ihn so aufbaut! Aber das ist ja das Wunderbare: Gott will keinen Prozess gegen sein Volk und auch nicht gegen uns gewinnen. Er will uns gewinnen!

Dazu lässt er uns in sein Herz schauen. Das schlägt erkennbar für sein Volk, es schlägt für seine Menschen. Es ist berührbar, verwundbar, verletzbar. Gott ist nicht eingemauert in seiner Hoheit, im Himmel, in seiner Ehre, an der unberührt abprallt, was Menschen quält. Gott leidet, wenn sich sein Volk von ihm entfernt, und er leidet mit, wenn sein Volk leidet. Dass Gott leidet, mitleidet, ist in der ganzen Bibel kein fremder Gedanke. In diesem Gedanken taucht in schattenhaften Umrissen schon das Bild des gekreuzigten Christus auf, in dem Gott – wir wissen: auch in einem Prozess, der dann am Kreuz endete – lieber die Schuld der Menschen auf *sich* nimmt als ihnen die Schuld anzuhängen und anzurechnen. Mit diesem Gott haben wir es zu tun, wenn wir unsere Gottesdienste beginnen im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, auch wenn wir miteinander Abendmahl feiern.

IV. Ob wir das begreifen? Wohl kaum. Weil wir Menschen nicht fassen können, dass wir einen Gott haben, der uns sein Herz schenkt, der uns nachläuft und uns seine Vergebung, seine Versöhnung, seine Zukunft schenkt. Wenn er mit uns prozessiert, bauen wir Verteidigungslinien auf: Die anderen sind schuld. Oder die Umstände! Oder er, Gott selber.

Aber manchmal – solche Stunden kennen wir vielleicht auch – sind wir unsere eigenen Ausreden leid – und es geht uns wie dem Angeklagten in unserem Text. Er erkennt „in seiner Seele“ (wie es wörtlich heißt), also in seinen unbewusst-bewussten Schichten, die Schwere seines Versagens, die Tiefe seiner Verstrickungen. Er fragt nach den Möglichkeiten der Befreiung, der Versöhnung mit Gott. Wenn das geschieht, sind es große, wichtige Augenblicke in unserem Leben, Augenblicke, in denen wir in uns gehen und wie der verlorene Sohn sprechen: „Vater, ich habe gesündigt!“

Das ist die Frage aller Religionen: Wie kommt der Mensch heraus aus seinen Verfehlungen und Verstrickungen, wie kann die tief empfundene Kluft zwischen ihm und Gott überbrückt werden, wie kann unser Leben in Ordnung kommen, in der Tiefe heil werden?

Kennen Sie diese Frage? Sie meldet sich manchmal ungerufen. Sie kann Jahre erfolgreich unterdrückt worden sein, aber sie meldet sich. Irgendwann meldet sie sich. Wie gehen wir damit um?

Der im Prozess Angeklagte fragt in scheuer Ehrfurcht: „Womit soll ich mich vorwagen zu Gott, mich niederbeugen vor dem Gott der Höhe?“

Ja, womit? Wir hören ihn sagen: „Soll ich mich zu ihm vorwagen mit Brandopfern? (Solche Opfer waren üblich im Tempel in Jerusalem), mit einjährigen Kälbern? (das waren besonders kostbare Opfer). Findet Gott Gefallen an Tausenden von Widdern? An Zehntausenden von Ölbächen?“ (Wir spüren die Steigerung, die Übertreibung.) Und dann wird es bizarr: „Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Aufsässigkeit hingeben, mein eigenes Kind für mein verfehltes Leben?“

Wir spüren: Diese sich steigernden Fragen zielen auf eine einzige Antwort: „Nein! Nein!“ Das ist es nicht. Das kann es nicht sein! Das ist absurd!

Es gab und gibt Religionen, die derlei Opfervorstellungen haben. Aber auch wenn solche Dinge außerhalb unseres Denkens und unserer heutigen Kultur sind - Opferangebote an Gott sind uns doch nicht unvertraut: Den Weg zu Gott mit Opfern pflastern, den Weg zum Himmel als

anstrengende Kletterpartie. „Durch Leistung zum Leben“ - diese Logik steckt tief in uns allen, auch als Losung für das religiöse Leben.

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“ Wo steht der Satz im Neuen Testament? Es steht gar nicht im Neuen Testament. Es steht bei Goethe. Und ich bin so froh, dass er sich nicht im Neuen und auch nicht im Alten befindet. Aber es sitzt in uns. Er ist in die Tiefenschichten unseres Volks eingraviert. Wir sind nicht frei vom religiösen Kletterleiter-Glauben. Denn auf die Frage: „Was ist christlich?“ werden wir von vielen die Antwort bekommen: Anständig leben, sich nichts zu Schulden kommen lassen. Und weil das oft nicht reicht: Opfer bringen. Bei uns sind es freilich nicht mehr Tieropfer. Aber um den Himmel zu besänftigen, opfern viele Zeit, Kraft, Geld – nicht aus freien Stücken, etwa aus der Freude am Helfen –, sondern um unser Himmelskonto aufzufüllen, oder aus Angst, Gottes Güte zu verspielen, auch aus dem Irrglauben, Gottes Güte damit gewinnen zu können. Was dabei herauskommt, ist oft Krampf und Heuchelei.

Ja, „womit soll ich mich vorwagen zu Gott, mich niederbeugen vor dem Gott der Höhe?“ Soll ich Opfer bringen, Brandopfer, Tieropfer, Menschenopfer, Geldopfer, Lebensopfer, um den Graben zuzuschütten, den ich zwischen Gott und mir empfinde?

V. Die Antwort heißt: „Nein!“ Solche Opfer sucht Gott nicht bei seinem Volk, nicht bei uns, nicht bei seinen Menschen. Das ist nicht Gottes guter Wille. Er sucht bei uns etwas ganz anderes, und auf dieses ganz Andere läuft unser heutiger Bibeltext hinaus. Wie ein feierlicher Schlussakkord steht am Ende unseres Predigttexts:

„Es ist dir doch gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr bei dir sucht: Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott!“

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“

Verbreitet ist heute die Vorstellung, wir könnten von alleine wissen, was gut ist. Der säkulare, von Gott emanzipierte Mensch meint, wir könnten es ohne Gott, ohne Gottes Wort wissen. Die ganze Bibel ist anderer Meinung. Sie ist der Meinung, dass wir ohne Gottes Weisung und Gottes Schutz in die Irre gehen. Wenn wir wissen wollen, was gut ist, was uns gut tut und was anderen gut tut, dann sind wir angewiesen auf das, was Gott uns sagt. Es sind nicht nur die Gebote - die sind es gewiss auch - es ist das ganze Angebot, das Gott uns macht: Das Angebot, mit ihm im Bunde, mit ihm im Reinen zu sein, mit ihm als Hörer und Täter des Wortes leben zu dürfen. So mit Gott zu leben, das allein verdient „gut“ genannt zu werden. „Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist.“

Auch in der Öffentlichkeit und in der Politik. Wir beklagen heute eine allgemeine Orientierungslosigkeit: Alles sei unübersichtlich geworden. "Früher gab es eine europäische Leitkultur", hat der Journalist Josef Joffé in einem Zeitungsbeitrag geschrieben, und fährt fort: „Ach ja, früher war das wirklich einigende Band, das Klassen und Nationen verknüpfte, die Bibel - vorbei, vorbei.“

Vorbei? Das christliche Abendland, sollte es das je gegeben haben, ist gewiss vorbei. Aber nicht vorbei darf sein, dass wir die Bibel in die Öffentlichkeit bringen – und wir tun dies unablässig als Gemeinden in den öffentlichen Gottesdiensten und auf hoffentlich noch vielen anderen Wegen. Das biblische Wort wird sich vielleicht hart stoßen mit Orten, Ereignissen und Namen – eine Geschichte wie der Barmherzige Samariter trifft auf den Namen Lampedusa. Die von Gott gegebene Würde und Freiheit des Menschen trifft auf das gerade allgegenwärtige Wort NSA, das Liebesgebot auf den kranken Mitmenschen, das Wort „Vergebung“ mischt sich ein in meinen Streit mit denen, die mir Böses getan haben. Wir sind so angewiesen auf den Gott, der uns sagt, was gut ist, was Glaube, Hoffnung und Liebe fertig bringen, wenn sie unser Leben bestimmen bis ins Gesellschaftliche und Politische hinein. Nur dann wir unser Leben „gut“.

Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, und was der Herr bei dir sucht. Und dann fallen drei

Stichworte:

Erstens: Gottes Wort halten. Wir sollen's behalten und an ihm beharrlich festhalten. Der hebräische Ausdruck meint aber ein besonderes Wort: „Das Recht festhalten, das Recht üben“ - Gottes Recht sollen wir zugunsten der Schwachen, der Rechtlosen zur Geltung bringen. Im Alten Testament war es die Gruppe der „Witwen und Waisen“, die für alle standen, die Rechtsbeistand brauchten.

„Recht üben.“ Wo wird das Recht mit Füßen getreten? Wer kommt heute unter die Räder des Unrechts? Schlagt die Zeitungen auf, schaut auf die Straßen dieser Stadt. Da merkt Ihr es. Es ist uns gesagt, was gut ist – und uns ist auch gesagt, was nicht gut ist. Gottes Rechtswort halten: das führt uns in den Alltag unseres engeren und weiteren Lebens, da geht es um Leib und Leben, um Einkommen und Auskommen, um Erniedrigung und Würde.

Aber Recht-Tun geht nicht ohne Liebe. Darum tritt ein Zweitens hinzu: Liebe üben. Die Liebe verbindet Wunden, die Liebe verbindet Menschen, die Liebe kann verzeihen. Die Liebe zeigt Herz. Solche Liebe ist die größte Kraft in der Welt.

Und das Dritte – in der Lutherübersetzung: „demütig sein vor deinem Gott“. Auch hier dürfen wir wörtlicher übersetzen: „aufmerksam mitgehen mit deinem Gott“.

„Aufmerksam mitgehen mit deinem Gott“ - das, liebe Gemeinde, ist es doch, was wir „Frömmigkeit“ nennen, echte Frömmigkeit. Dass wir – unterrichtet über das Recht und über die Liebe - aufmerksam mitgehen mit unserem wunderbaren Gott.“

Jeden Morgen wachen wir auf und gehen in einen neuen Tag. Wie gehen wir hinein? Mit welcher Haltung? Frömmigkeit heißt: *aufmerksam* und *wach* für den lebendigen Gott in den Tag hineingehen mit der Frage: Wie begegnet mir Gott heute, in welchen Menschen, in welchen Aufgaben? Wie begegne ich Gott heute?

Von Dietrich Bonhoeffers stammt ein kurzes Morgengebet, das wie ein Echo auf dieses Bibelwort klingt – ich bete es selber gerne morgens: „Herr, ich danke dir für diesen neuen Tag. Mach mich bereit, dir zu dienen, mach mich wach für dein Gebot. Sei du mit mir in allen Stunden dieses Tages.“

Da ist alles drin. Nicht nur für diesen Sonntag. Auch für jeden Tag der Arbeitswoche, die morgen beginnt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.